



Nro. 35.

Der Färber.

Es ist schwer, etwas Zuverlässiges von den Arbeiten des Färbers zu schreiben; denn obgleich die Bestandtheile der gewöhnlichsten Farben bekannt genug sind, und manche Franzosen sogar wollene, leinene und seidene Zeuge zu färben wissen, so machen doch die Färber aus ihrem Geschäfte ein grosses Geheimnis, und bringen ihre Kunst nur ihren Söhnen und nahen Verwandten bei, oder nehmen sie oft aus Eigensinn mit sich unter die Erde. Die Hauptsache kommt darauf an, die Farben wohlfeil anzuschaffen und so anzubringen, daß sie wenigstens eine Zeitlang Stand halten, und die verschiedenen Zeuge in kurzer Zeit leicht und vortheilhaft gefärbt werden können. Dies erfordert eigene, oft
viels

vielfährige Erfahrung und Handgriffe, die selten von den Färbern ihren Lehrlingen und Gesellen beigebracht, sondern oft nur zufälliger Weise, nach mancherlei Versuchen und nicht selten mit Schaden erforschet werden müssen. Am weitesten wird die Färberei in Fabriken getrieben, wo aber auch die Färber oder Vorsteher gemeiniglich vereidet werden, die Färbereigeheimnisse Niemand zu entdecken.

Es theilen sich die Färber in Schwarz-, Schön- und Seidenfärber. Erstere, die auch Waib- und Schönfärber, ingleichen Mangameister heißen, sollten nur mit schlechten und unächten Farben färben; die eigentlichen Kunst- und Schönfärber aber, mit den vorzüglichsten und dauerhaftesten Farben; und die Seidenfärber sich blos mit Seidenfärberei beschäftigen. Allein die Schwarzfärber färben sowohl mit schlechten als mit guten Farben, und schaffen sich dadurch beträchtliche Vortheile, daß sie Leinwand drücken und mängen oder glätten; zu letzterer Arbeit bedienen sie sich gemeiniglich eines Pferdes mit verbundenen Augen, das den Wellbaum der Rolle im Kreise herumbeweget, oder eines dazu abgerichteten Hundes, der durch Treten die nach einem besondern Mechanismus eingerichtete Welle in kreisförmige Bewegung setzt; welches jedoch nur selten auf dem Lande bei schlechter Bauern Arbeit noch anzutreffen ist.

Der Schwarz- und Schönfärber, färbet Leinwand, Baumwolle und Schafwolle: diese nimmt die Farbe am leichtesten an; schwerer hingegen sind Leinen und Baumwolle zu färben. Die ersten oder Hauptfarben sind blau, roth, gelb, braun und schwarz, denn alle Nebenfarben lassen sich durch eine kluge Mischung derselben herausbringen.

Achte blaue Farbe gibt der Waib, eine Pflanze, die in Deutschland schon im zehnten Jahrhundert zur Färberei gebraucht und deswegen, besonders in Thüringen, ehedem so stark gebauet ward, daß das ganze Land 1616 drei Tonnen Goldes daraus lösete. Der im sechzehnten Jahrhunderte durch Holländer aus Ostindien gebrachte Indig, verdrängte den Waib, der nur noch an wenigen Orten in Thüringen, in Frankreich und Italien gebauet wird. Der Indig, der aus Ost- und Westindien zu uns gebracht wird und so leicht seyn muß, daß er auf dem Wasser schwimmt, gibt achte blaue Farbe mit größerm Vortheile, als der Waib; denn ein Stück Tuch, das mit Indig zu färben etwa fünf Thaler kostete, würde dreißig Thaler kosten, wenn man Waib allein dazu nehmen wollte. Eine Mischung des Waibs und Indigs, gibt ebenfalls achte blaue Farbe; aber der schlechte Wau, der eine geringe Art Waib ist, gibt keine beständige Farbe.

Alles, was gefärbet werden soll, muß vorher theils gewaschen und gereinigt, theils durch den Sud oder Unsud zur Annahme der Farbe vorbereitet werden.

Man behauptet, daß ein Pfund Indig beim Blaufärben so viel wirke, als drei Centner Waib.

Die blaue Farbe wird theils in der kupfernen Blauküpe, welche kegelförmig und eingemauert ist, und die nöthigen Farbenkessel von Kupfer, Messing und Zinn in der Nähe hat, theils in der hölzernen Waibküpe, die auf einem gestrichen Boden angebracht ist, angestellet.

Die Waidküpe anzustellen, d. i. die Waidfarbe in der Küpe zuzubereiten, fodert folgende Arbeiten des Färbers. Er wirft Kleie, Potasche und zerstoßenen Waid trocken in die kupferne Küpe, füllet diese zur Hälfte mit faulem oder sehr weichem Wasser an, und schüret neben der Küpe ein mäßiges Feuer an, um das Wasser lauwarm zu machen und den Waid etwa eine Nacht hindurch ziehen zu lassen. Damit aber die Küpe nicht überlaufe, so muß sie der Färber von Zeit zu Zeit lüften oder öfnen, und mit einer Krücke umrühren. Unterdessen brüht er den Indig mit heißem Wasser, zerlöset ihn in einem Mörser, zerreibt ihn in einem Reibekessel mit einer eisernen Kugel, oder stellet ihn auch in einem besondern Kessel mit Kleie, Färberröthe und Weinhefenasche an, und gießt ihn, nach genugsamer Auflösung, in die Waidküpe, die immer warm erhalten und von Zeit zu Zeit mit ungelöschtem Kalle verschärft wird, bis die Küpe blühet, d. i. einen blauen oder grünen Schaum auf der Oberfläche, als das Merkmal des nöthigen Grades der Gährung zeigt, und alle färbende Theile ausgezogen sind.

Die Indigküpe wird auf ähnliche Weise angestellt. Der Färber kocht Potasche, Färberröthe und Kleie in einem besondern Farbenkessel, reibet mit dieser Brühe den Indig, thut Kleie und etwas Waid in die Küpe, schöpft die Indigbrühe aus dem Kessel in dieselbe, und unterhält sie so lange mit einem gelinden Feuer, bis sie zum Färben taugt.

Es kann eine Blauküpe auch kalt und mit Urin angesetzt werden; allein in Teutschland ist solches nicht gebräuchlich.

In der Waidküpe werden hauptsächlich Wolle und wollene Zeuge, die vorher gewaschen werden müssen, gefärbt; der Färber wirft sie in die Küpe, rühret sie um, ziehet sie, wenn sie genugsam gefärbt sind, heraus, läßt die Farbenbrühe ablaufen, spület und trocknet sie. Gewebe wollene Zeuge werden vermittelst einer Winde oder eines Haspels in die Brühe getaucht, und durch Hülfe desselben in beständiger Bewegung erhalten.

In einer mäßig warmen Indigküpe werden leinene Sachen gefärbt; ingleichen auch Baumwolle, die aber nur einige Stunden in Wasser gekocht werden muß. Leinen Garn, Leinwand und Baumwolle können nur in einer Indigküpe, die deswegen auch den Namen der Leinenküpe führet, gefärbt werden; sie müssen aber wohl drei bis viermal in die Brühe kommen, und jedesmal gespület und getrocknet werden, bis sie die verlangte Höhe der Farbe erhalten.

Es lassen sich übrigens fast alle Schattirungen des Blauen aus einer und eben derselben Küpe hervorbringen; indessen nimmt die Schönheit der Farbe mit der Schwäche der Brühe ab.

Unächtes Blau, das beim Waschen verschwindet, kann man aus indianischem oder Campescheholz, welches die Teutschen Blauholz nennen, verfertigen. Der Färber zerhackt nämlich den Kern dieses amerikanischen Holzes, schüttet es in einenbeutel, setzt etwas Vitriol hinzu und kocht es sodann mit Wasser.

Die zwote Hauptfarbe der Färber ist die rothe. Zur achten rothen Farbe nimmt man Krapp und Cochenille, zur unächten aber Brasilienholz oder Fernambuk.

Der Krapp, der nur bei dem Färben der Schafwolle gebraucht werden kann, wird in Flandern, Seeland und Schlesien gebauet; er ist eigentlich der gemahlene Kern der Wurzel von der Färreröthe. Ehe der Färber wollene Zeuge oder Wolls damit roth färben kann, muß er sie alauen oder ihnen den Sud, (Ansud), geben. Zu diesem Ende kocht er sie in Kleiwasser, und rühret sie beim Kochen mit einem Stabe um: hierauf nimmt er zerstoßenen Alaun und weißen Weinstein, siedet ihn in einem Kessel mit Wasser, thut die Wolle oder den Zeug in diese Brühe, läßt sie zwei Stunden darinnen kochen, und rühret sie fleißig um. Nun wird die Wolle oder der Zeug aus dem Sud gerhan, und der Färber läßt die Brühe ablaufen: Auf diese Weise alauet er die Wolle bei den meisten Farben; denn die blaue, schwarze und braune Farbe verträgt das Alauen nicht.

Soll nun Wolle oder Wollenzeug roth gefärbet werden, so macht der Färber Wasser in einem Kessel laulich warm, schüttet den besten Krapp hinein, daß er einige Zeit ziehe oder erweiche, und legt die Wolle oder Wollenzeug eine Stunde lang hinein; aber kochen darf die Brühe nicht, weil sonst die rothe Farbe matt würde.

Krappfarbe ist wohlfeil und sehr dauerhaft; man macht aber selten Schattirungen davon, ob man sie gleich oft zu den übrigen theuren rothen Farben mischt, und bei vielen zusammengesetzten Farben zum Grunde legt.

Eine schönere, aber auch theurere rothe Farbe gibt die Cochenille, welche kleine Würmer sind, die sich auf dem amerikanischen Feigenbaum, besonders in Peru, aufhalten, und nach Europa in Gestalt kleiner Körner überbracht werden. Man kann aber nur Schafwolle und Seide damit färben, und besonders durch Beimischung des in Scheidewasser aufgelöseten Zinnes, welches bei den Färbern die Composition heißt, die beliebte Scharlachfarbe daraus machen.

Die natürliche Farbe der Cochenille ist Cramoisin, und die Wolle sowohl als der wollene Zeug, der damit gefärbet werden soll, muß vorher alauen werden. Zu wollenen Tüchern färbt man nicht die Wolle mit dieser Farbe, denn sie verträgt das Walken nicht; sondern nur gewebte Tücher nach dem Scheeren.

Beim Färben macht man die Cochenille im Wasser nur laulich warm, und kocht den Zeug oder die Wolle nur eine Stunde lang darinnen: Zuletzt wird die Wolle oder der Zeug ausgedrückt und gespület. Je mehr nun Cochenille dazu genommen wird, desto dunkler wird die Farbe und umgekehrt: Soll sie sich aber dem Scharlach nähern und heller seyn, so mischt man etwas Composition hinzu?

Die berühmte Scharlachfarbe wird verschiedentlich zubereitet; die meisten Färber halten die Composition, die sie dazu brauchen, geheim. Der bekannte Cornelius Drebbel in Alkmaer in Holland entdeckte die Scharlachfarbe zufälliger Weise, und erzählte seine Entdeckung dem Schönfärber Kuffelar in Leyden, seinem nachherigen Schwiegervater. Dieser brachte die Farbe zur Vollkommenheit; weswegen sie auch anfänglich Kuffelars-

lars - Couleur hieß. Endlich erriethen von Gilla, ein Menonist, und van der Vecht das Geheimniß. Von diesen erlernten es die Gebrüder Gobelins, die dadurch in Frankreich ihr Glück machten, und nach welchen die Franzosen den Scharlach écarlate des Gobelins genennet haben. Im Jahr 1643 lernten auch die Engländer von einem Holländer die Kunst, Scharlach zu färben, nennten aber denselben lange Zeit Bowsfarbe von einem Dorfe Bow, nahe bei London, wo er zuerst verfertigt ward. Heutiges Tages senden die Holländer ihre schönsten Tücher nach England, um sie Scharlach färben zu lassen; und die Engländer senden dagegen ihre Tücher nach Holland, um sie daselbst schwarz färben zu lassen.

Die Scharlachfarbe wird in zinnernen Kesseln zubereitet. Tücher, die Scharlach werden sollen, pflegt der Färber zu basten, d. i. er nähet, ehe er sie in die Farbe thut, auf beiden Seiten an dem innern Rande des Salleistens eine Schnur fest, damit ein weißer Strich daselbst bleibe, der den Glanz der Farbe erhöht. Kleine Stellen, die beim Färben weiß geblieben sind, macht man beim Noppen mit Carmin roth; dieß gielt aber nur von dem Scharlach, der nicht in der Wolle gefärbet ist: Man hat jetzt auch durch und durch gefärbten Scharlach.

Die Scharlachfarbe wird aber folgendermassen zubereitet: Man muß reines rauchendes Salpetersauer mit gleich viel reinem Wasser verdünnen, und in 16 Loth dieser Mischung ein Loth guten Salmiak auflösen. In dieses Königswasser wirft man allmählig 1 Loth reine Zinnspäne, so, daß kein Stück eher wieder hineingethan wird, als bis das vorhergehende völlig aufgelöset ist. Diese gellliche trübe Auflösung muß in einem Steintopfe oder gläsernen Gefässe gemacht und verwahrt werden.

Will man nun Scharlach färben, so macht man reines Flußwasser in einem Kessel warm, und schüttet pulverisirte und gesiebte Cochenille nebst Cremortartari hinein. Auf jedes Pfund Wolle rechnet man ungefähr 2 Loth Cochenille. Wenn das Wasser anfängt zu kochen, so gießt man etwas von der Scharlachcomposition hinzu, mehr oder weniger, nachdem die Farbe heller oder dunkler werden soll. So bald die Farbenbrühe kocht, taucht man die Wolle in heißes Wasser, bringt sie in die Farbenbrühe, drehet sie beständig um, und nimmt sie erst nach anderthalb Stunden heraus; worauf sie ausgedrückt und in Wasser gespielt wird. Nach dieser ersten Brühe, macht man noch eine zwote schwächere auf die vorbeschriebene Art, und verfährt im übrigen mit der Wolle auf gedachte Weise. Wollene Tücher werden eben so behandelt. Mischt man verschiedene Salze oder Mineralien zu oberwähnter Farbenbrühe, so entstehen daher verschiedene Nebenfarben, als Lila, Violet, Zimmitfarbe, u. s. w.

Zu dem Franzscharlach oder Venezianischen Scharlach nimmt man statt der Cochenille den Kermes, der aber noch theurer ist. Der Salbscharlach oder die blutrothe Farbe entsteht, wenn man Kermes und Krapp zur Hälfte nimmt.

Die unächte rothe Farbe aus Brasilienholz oder Fernambuk, wird zu leinenem Garn oder Leinwand, die vorher durch Galläpfel vorbereitet worden, gebraucht; denn ächt roth können sie nicht gefärbt werden. Es muß aber die Brühe hiezu eine Zeitlang stehen und gähren. Wolle, die darinnen gefärbt werden soll, muß vorher den Aufsud erdulden, und es darf nur wenig Weinslein dazu genommen werden.

Besonders merkwürdig ist das türkische Garn, welches rothgefärbte Baumwolle ist, und aus der Levante zu uns gebracht wird. Noch zur Zeit hat man das Geheimniß, die Baumwolle auf die nämliche Art zu färben, nicht entdeckt, obgleich manche Künstler und Färber sich desselben gerühmt, in der That aber weiter nichts erfunden haben, als der Baumwolle eine beständige rothe Farbe zu geben, die aber nicht so lebhaft ist, wie bei dem ächten türkischen Garn, und sie mürbe macht oder leicht zerreißt.

Die sogenannte Nordoreefarbe entsteht aus dem Brasilienholz; es muß aber der Zeug, der darinnen gefärbt wird, mit Kupferwasser abgedunkelt, d. i. zwei bis dreimal durch das heiße Wasser, worinnen das Kupferwasser aufgelöst worden ist, durchgezogen werden.

Die dritte Hauptfarbe der Färber ist die gelbe Farbe. Sie brauchen dazu die einheimische Scharte, die französische Gaude, das Pfriemenkraut, das Bokshorn oder griechische Seu, und das Gelbholz, welches auch Hustel oder Färberbaum heißt. Zur unächten gelben Farbe nimmt man Curcume oder Terra merita.

Die Schattirungen der gelben Farbe sind strohgelb (paille), blaßgelb, Citronengelb und Orange; welche letztere Farbe durch Errichtung des *Conseil permanent* in Polen berühmt geworden ist, und in diesem Jahre zu den kläglichsten Ausritten in den vereinigten Niederlanden Gelegenheit gegeben hat.

Wenn die blaue und gelbe Farbe vermischt werden, so entsteht daraus die grüne Farbe, und zwar auf eine gedoppelte Weise, entweder, daß der Zeug erst blau und dann gelb, oder zuerst gelb und dann blau gefärbt wird: Letzteres ist am besten. Die grüne Farbe ist aber überhaupt sehr delicat, und man hat davon mancherlei Schattirungen. In neuern Zeiten ist das Sächsishe Grün bekannt worden, welches, wie das Sächsishe Blau zum Färben der Wolle und des Leinens gebraucht werden kann.

Nimmt man gelb und roth zusammen, so erhält man durch diese Mischung Orange, Goldgelb, Aurora, Ringelblumenfarbe u. s. w. Das Gelbe wird hiebei mehrtheils mit der Scharlachfarbe versehen.

Die vierte Hauptfarbe der Färber ist die Braune. Sie bedarf so wenig, als die blaue und schwarze, eines Ansudes, und wird aus den grünen Schalen der wälschen Nüsse, aus der Wurzel des wälschen Nussbaums, aus Erlenrinde, aus Sumach oder Schmach, welches die Blätter und Früchte des sogenannten Färberbaums sind, aus Sandelholz, das aus Indien zu uns gebracht wird, endlich auch aus Ruß, welcher aber keine beständige braune Farbe giebt, gemacht.

Bermischt man Braun und Blau miteinander, so entstehet daraus die Olivenfarbe und andere grünliche und graue Farben; Braun und Roth geben die Zimmt- Casianien- und Tobaksfarbe; Braun und Gelb aber die Bärenhaar- und Blättergelb- farbe.

Die fünfte Hauptfarbe ist die schwarze. Es fordert viel Kunst und Mühe, sie recht zu treffen; daher halten die Färber ihre Art, diese Farbe zu machen, sehr geheim. Galläpfel und Kupferwasser oder Vitriol, sind die vornehmsten Ingredivenzien der schwarzen Farbe. Allein da der Vitriol, der die Farbentheile der Galläpfel auflösen muß, zugleich die Wolle angreift und mürbe macht, so muß der Färber sehr vorsichtig seyn, und so wenig Galläpfel als möglich, zu dieser Farbe nehmen. Er färbet daher seine Tücher zuerst dunkelblau, geringere aber dunkelbraun.

Die leichteste aber auch schlechteste schwarze Farbe, ist das Schmachschwarz, welches aus Schmach, Blauholz und Weinstein, die zu einer Brühe gekocht worden, entstehet, ohne Galläpfel dazu zu nehmen. Das vorher blau gefärbte Tuch, wird durch die Brühe gezogen, dann thut man Kupferwasser in die Brühe, und das Tuch nochmals daren, und wäscht es zuletzt. Kastorschwarz wird das dunkelblau gefärbte Tuch, wenn man es in einer Brühe, die bloß aus Gelb- und Blauholz mit Wasser gekocht ist, neß und mit Kupferwasser abdunkelt.

Soll das blaugefärbte Tuch mit Galläpfeln schwarz gefärbt werden, so weicht man es in eine kochende Brühe von Galläpfeln zwei Stunden lang, nimmt es heraus, und neßt es abermals zwei Stunden in der erkalteten Brühe, die mit Kupferwasser und Blauholz vorher versehen worden ist.

Galläpfel und Vitriol in geringer Portion vermischt geben die graue Farbe. Braunroth und Weingrau entstehet, wenn ein Zeug oder Wolle erstlich roth, hernach aber mit Gallus und Vitriol schwarz gefärbt wird.

Gelb und Schwarz, oder auch Braun und Schwarz, giebt die Kaffee- oder Maronenfarbe nebst andern Schattirungen.

Noch sind einige unächte Farben anzumerken, die häufig gebraucht werden. Hiesher gehört die Orseille, wozu man etwas Scharlachcomposition nimmt, um unächte Salbscharlache und andere Schattirungen damit zu färben: Ferner Ruku (Orlean), der mit Waidasche und Wasser gekocht, und zu unächten roth gebraucht wird: Turcume (Gelbwurz), welche eine unächte gelbe Farbe giebt.

So wohl die Schön- als Schwarzfärber, geben denen, die ihnen etwas zum Färben bringen, ein gewisses Zeichen, damit nicht aus Irrthum eine Verwechslung der Waaren vorgehe.

Die Schwarzfärber machen auch gedruckte Leinwand, die einen blauen Grund und auf demselben weiße ungefärbte Blumen hat. Er hat viele Muster hievon vorräthig, wovon die Liebhaber sich nach Gefallen auslesen können. Leinene Tücher, die gefärbt worden sind, hängt der Schwarzfärber über lange Stangen in die freie Luft und trocknet sie.

Er hat auch eine Glätte, oder einen Tisch zum Glätten der rohen, weissen und gefärbten Glanzleinwand; und von seiner Rolle oder Mänge, worauf er seine eigene gefärbte, wie auch von andern ihm zugeschickte rohe, gebleichte, und gefärbte Leinwand rollet, und wovon er im Reiche den Namen des Mangers oder Mangmeisters erhalten hat, ist schon anfänglich geredet worden. Seit einigen Jahren sind besonders in Kaufbeyern und der Schweiz, Glättmühlen, die theils durch Wasserräder, theils mit Pferden getrieben werden, aufgekommen, worauf in einem Tage so viel gemacht werden kann, als ein Glättgesell die ganze Woche fertigsetzt.

Der Seidenfärber giebt sich nur damit ab, Seide zu färben, thut aber mit seiner Kunst sehr geheim, und lehret sie nur wenigen Personen, die ein ansehnliches Geld dafür zu erlegen im Stande sind. Es läßt sich daher wenig von dieser Kunst sagen, indem ein Seidenfärber keinem Fremden bei seiner Arbeit den Zutritt verstattet, und sich noch viel weniger darüber ausfragen läßt.

Die Färber erlernen ihre Kunst in drei oder mehr Jahren, je nachdem sie ein Lehrgeld bezahlen, oder nicht. Auf ihrer Wanderschaft erhalten sie ein Geschenk, je doch nicht in allen Orten, und zum Meisterstücke müssen sie eine Blauküpe nicht weniger auch eine rothe und schwarze Farbenbrühe anstellen, und darinnen färben. An vielen Orten pachten sie ein Haus, das die Färbergerechtigkeit hat, oder kaufen eine Färberei, wodurch sie auch sogleich das Meisterrecht erlangen. In Fabriken sind sie von allem diesem Zwange frei. Nur die Schwarzfärber werden Meister genennet: die Schönfärber hingegen sind als Künstler von dem Kunstzwange befreiet, und treiben ihre Kunst, wo und wie sie können: denn wenn sie schlecht färben, so bekommen sie

ſie keine Kunden, oder verlieren ſie bald wieder; ja wenn ſie Zeuge und Tücher in der Farbe verbrennen oder verderben, ſo werden ſie durch die Geſetze angehalten, den verursachten Schaden zu vergüten, oder Zeuge und Tücher werden ihnen heingefchlagen.

Gemeiniglich wohnen die Schönfärber an einem fließenden Waſſer, um ſolches bequem durch Pumpen und Rinnen in ihre Keffel zu leiten, wie auch die gefärbten Waaren darinnen auszuwaſchen: In vielen Orten halten ſie ſich zu dieſer Abſicht eigens Flöße und Waſchbänke.

Gewöhnliche Betrügereien der Färber ſind, wenn ſie ſchlechte Farben nehmen, und ſie doch für ächt ausgeben und ſich bezahlen laſſen; wenn ſie die Waaren, die ſchwarz gefärbet werden ſollen, verbrennen, oder ſo mürbe machen, daß ſie, wie ſ. v. Miſt auseinander gehen; wenn ſie eine mächtige oder theuere Farbe geben, und dann behaupten, es ſey ſo beſtellet worden; wenn ſie unwiſſenden Leuten, die die Farbe nicht verſtehen noch ſchätzen können, zu viel für Färberlohn abnehmen; wenn ſie ſich mit ſolchen Arbeiten befaſſen, die ſie eigentlich als Schwarzfärber, oder Schönfärber nicht treiben ſollten; wenn Pfuſcher oder verlumpete Färber hie und da auf dem Lande der Kunſt zum Nachtheil färben, oder heimlich Farbekeffel in ihren Häuſern ſetzen; wenn ſie Anfänger in der Kunſt oder junge Meiſter bei der Kaufmannſchaft und Tuchwebern verläumben, daß ſie nichts verſtünden und keine ächte Käpe anzustellen wüßten, u. ſ. w.

In England, Holland und Frankreich, iſt die Schönfärberei auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden, und andere Nationen müſſen noch immer viel, beſonders von den Franzoſen, lernen, als welche durch den berühmten Colbert den vollkommenen Färber erhalten, und dadurch ſchon im vorigen Jahrhunderte ihre Färbereien merklich verbessert haben. In dieſem Jahrhundert hat dieſe Kunſt wieder neue Belehrung durch die Akademie der Künſte und Handwerker, wie auch durch C. W. Pörner erhalten.